

7. Sonntag in der Osterzeit (Jahr C)

St. Pantaleon, 16.05.2010

Liebe Schwestern und Brüder,

die Himmelfahrt unseres Herrn brachte für die Jünger der ersten Stunde, wie auch für die Frauen, die Jesus folgten und dienten, wie ebenso für alle seine Anhänger und Bewunderer, eine tiefe Zäsur mit sich: von der Stunde seiner Himmelfahrt an konnten sie alle Jesus nicht mehr sehen. Und das veränderte auf der Stelle logischerweise die Art ihres persönlichen Umgangs mit ihm. Mit einemmal war alles ganz anderes. Bei aller Freude über den Triumph Jesu, der durch seine Himmelfahrt endgültig dokumentiert wurde, standen seine Jünger da, auf dem Berg der Himmelfahrt, irgendwie hilflos herum und schauten wohl etwas wehmütig und traurig „*unverwandt ihm nach zum Himmel empor*“ (Apg 1, 10). Sie konnten sich mit der neuen Situation sichtlich nicht so ganz richtig zurechtfinden. Einerseits wussten sie gut, dass Jesus sie nicht verlassen hatte, denn er hatte ihnen soeben gesagt: „*Seid gewiss. Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28, 20), doch andererseits war er aus dem Bildschirm ihres Schauens völlig verschwunden. Das war eine ganz neue Situation, an der sie sich noch erst gewöhnen mussten.

„*Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?*“ (Apg 1,11), mussten ihnen zwei Engel vorhalten, die extra erschienen waren, um sie aus ihrer Verzückung zu befreien. Es ist, als würden sie ihnen sagen: „*Gut, dass ihr nach oben schaut, wohin euer Jesus gegangen ist, doch schaut auch nach unten, schaut in die Weite, und betrachtet die ganze Welt; das ist nunmehr euer Platz, der Ort, wohin ihr den bringen sollt, der von euch gerade weg in den Himmel genommen wurde. Hat er euch nicht soeben gesagt: ,Geht zu allen Völkern ... und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe?*“ (Mt 28, 19 – 20). *Was schaut ihr also unverwandt gen Himmel? Ab! Mach euch an die Arbeit!*“ Und die Jünger – so berichtet das Lukasevangelium - , „*kehrten (nachdem sie diese Worte gehört hatten) in großer Freude nach Jerusalem zurück*“ (Lk 24, 52). Was für ein Wechselbad der Gefühle mussten sich die Jünger an jenem Tag über sich ergehen lassen, an dem Jesus in den Himmel hinauffuhr und ihnen somit vom Bildschirm ihres leiblichen Schauens endgültig verschwunden war! Ja, das war tatsächlich ein Wechselbad von Gefühlen. Und wir wissen - wahrscheinlich aus eigener Erfahrung - , dass ein Wechsel der Gefühle, zumal, wenn sie sich blitzschnell ablösen, etwas ist, das den Menschen äußerst mitnimmt und ihm mitunter sogar zu einem großen Seeelenschmerz führen kann. Wir fragen uns nun: Welche waren diese Gefühle? Das ist nicht

schwer herauszufinden, meine lieben Schwestern und Brüder. Sie waren drei: Wehmut, Freude, Verantwortung.

Zunächst Wehmut. Wie könnten die Jünger nicht mit Wehmut an die schöne Zeiten zurückdenken, als sie mit Jesus buchstäblich zusammen lebten? Kein Wunder, dass es ihnen bei der Erinnerung daran warm ums Herz ging. Denn die Zeit mit Jesus haben sie als sehr schön empfunden. Nun war das alles aber endgültig vorbei.

War das wirklich vorbei? Als dieser wehmütige Gedanke ihnen unvermittelt in den Sinn kam, schoss ihnen blitzschnell jenes Wort in den Kopf, das Jesus ihnen kurz vor der Himmelfahrt gesagt hatte, nämlich „*Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28, 20). Also es war doch nicht alles vorbei! Vorbei war offenbar nur der äußere Rahmen der Begleitung Jesu, die Kulisse sagen wir mal so. Jesus war zwar weg, doch er hatte ihnen nicht den Rücken gekehrt, er hatte sich nicht absentiert, sich nicht zurückgezogen. Weg war er nur insofern man ihn nicht mehr sehen konnte, weg war er mit seiner Leiblichkeit, d. h. dem Körper nach, doch er war nach wie vor da, nur unsichtbar. Er hatte sie also gar nicht verlassen. Nur die äußere Form seiner Gegenwart hatte sich verändert. Dass er sie begleiten würde, hatte er ihnen bereits vor seinem Leiden mehrmals vorausverkündet, etwa z. B. als er zu ihnen sagte: „*Ich gehe fort und komme wieder zu euch zurück*“ (Joh 14, 28). Diese Erkenntnis, dass Jesus also doch nicht ganz weg war, erfüllte sie mit einer großen Freude, die sie quasi übermannte. Das Lukasevangelium sagt, dass, als die Jünger den Berg der Himmelfahrt verließen, sie „*in großer Freude*“ waren (Vgl. Lk 24, 52). Da gab es kein Platz mehr für Traurigkeit und Wehmut, denn sie begriffen, dass Jesus nach der Himmelfahrt zwar dem Leibe nach nicht mehr da war, doch mit seinem Geiste wohl, unsichtbar, doch real. Ferner begriffen sie - und das ist für uns, meine lieben Schwestern und Brüder, heute sehr, sehr wichtig -, dass sie – und mit ihnen alle Christen bis zum Ende der Welt – von da an den Umgang mit Gott in der Form zu gestalten haben, dass sie den unsichtbaren, doch wirklich da seienden Jesus in ihren normalen alltäglichen Leben suchen.

Die Jünger sahen in aller Deutlichkeit ein, dass es nicht so sehr darauf ankommt, ob man Jesus mit dem leiblichen Auge sieht oder nicht, sondern darauf allein kommt es an, dass er da ist, und dies hat Jesus uns allen in der Kirche in die Hand versprochen: „*Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28, 20). Also, wenn er das sagt, dann muss es stimmen.

Und so kam es, dass die Jünger Jesu sich daran gewöhnt haben, mit dem unsichtbar und doch da seienden Jesus einen persönlichen Umgang zu pflegen, und zwar so, als würden sie ihn sehen. Und immer, wenn sie sich in Verbindung mit dem unsichtbaren Gott setzten, geschah

es, dass sie quasi nebenbei dazu noch den Glauben lebten, denn sie suchten den unsichtbaren Gott allein deswegen, weil Jesus es so gesagt hatte, dass er da ist. Und so erkennen wir heute, meine lieben Schwester und Brüder, etwas für uns ganz Wichtiges und zugleich ganz Praktisches, nämlich dass die Unsichtbarkeit des wirklich da seienden Jesus eine unschätzbare Chance für den Christen darstellt, den Glauben konkret zu leben, denn man setzt sich in Verbindung mit ihm nicht, weil man ihn sieht, sondern weil er uns gesagt hat, dass er da ist. „*Glaube ist Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht*“, heißt es im Hebräerbrief (Hebr 11, 1). Und der hl. Paulus sagt, dass, wer so lebt, d. h. wer aus dem Glauben lebt, sehr nah bei Gott ist und ihm vorzüglich folgt. Paulus sagt: „*Der Gerechte lebt aus dem Glauben*“ (Röm 1, 17).

Und so gelangen wir zu einer äußerst wichtigen Erkenntnis, nämlich, dass die heutige Unsichtbarkeit des wirklich gegenwärtigen Jesus unseren Glauben gewaltig fördert. Und das ist zweifelsohne ein unschätzbare Wert. Daraus geht hervor, dass, wer im Vertrauen auf das glaubwürdige Wort Jesu es schafft, mit dem unsichtbaren Gott so umzugehen, als würde er ihn beinahe sehen, tatsächlich aus dem Glauben lebt.

Wer aber aus dem Glauben lebt, d. h. wer im Alltag den Kontakt mit dem unsichtbaren Gott sucht, er tut nicht nur etwas, was Gott ganz gefällt, er ist außerdem bestimmt ganz oben drauf, er strahlt vor Zuversicht und guter Laune, ist äußerst angenehm im Umgang mit seiner Umwelt und gelangt fast unbemerkt zu unvermuteten Höhen der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung. Aus dem Glauben leben heißt ja, in der Überzeugung leben, dass Gott, den ich nicht sehe, doch da ist. Wer aber aus dem Glauben lebt, lebt in Kontakt mit Gott und kann nicht umhin, in allen Hinsichten, auch in den rein diesseitigen, besser zu werden. Sagt doch die Volksweisheit: „*Sag mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist*“ „*Auch bei den Töpfen ist der Herr*“, sagte die hl. Teresa von Avila; damit wollte sie darauf aufmerksam machen, dass der unsichtbare Jesus auch bei der Verrichtung der beruflichen Arbeit da ist, und der hl. Josefmaria Escrivá, den Johannes Paul II. als den „*Heiligen des Gewöhnlichen*“ bezeichnet hat, hat in seinem Buch „*Der Weg*“ einmal geschrieben: „*Eine Sache von Sekunden ... Denke, ehe du irgendeine Sache anpackst: Was will Gott in dieser Angelegenheit von mir? Und dann tu es mit der Gnade Gottes*“ (Weg 778). Es ist klar, dass, wer das tut, automatisch den Kontakt mit dem unsichtbaren, doch geistig und real gegenwärtigen Gott sucht. Er lebt demnach aus dem Glauben. Aus dem Glauben leben, das ist letztlich der Inhalt des christlichen Lebens.

Nachdem die Jünger sich nach der Himmelfahrt darauf besonnen haben, dass Jesus ihnen im Grunde nicht so ganz weggenommen worden war, spürten sie auf einmal in ihrem Herzen ein brennendes Gefühl von Verantwortung für Jesus und für sein Werk. Dieses Gefühl hat sie erfüllt, und sie waren froh und glücklich – so berichtet die Apostelgeschichte – für Jesus einzutreten.

So wollen wir nun am Ende unserer Überlegungen Gott, den Herrn der Kirche, darum bitten, dass immer mehr Getaufte die Verantwortung spüren, für Gott und für die Sachen Gottes in dem säkularen Milieu, in dem sie leben und tätig sind, einzutreten.